



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Brunn, Eduard: Fürstenjagd.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

F ü r s t e n j a g d .

Novelle von **Eduard Brunn**.

I.

Das kleine Mahl war beendet, Marie hob das Tischtuch hinweg, und Max saß Roberten jetzt allein gegenüber. Ruhe und Behaglichkeit herrschten in dem kleinen Zimmer. Alles war reinlich und blank, Alles einschmeichelnd und traulich, selbst den alten Nußbaummöbeln sah man es an, daß sie hier ein stilles Familienglück bewachten. Robert, um dessen breiten Mund schelmische Gutmüthigkeit lagerte, dessen lebenswarmes Auge und braunes Haar, in welches die 60 Jahre noch keine Silberfäden gesponnen, sein Alter Lügen strafte, hatte schon lange seinen jungen Freund beobachtet, der das Haupt auf den Arm gestützt, sinnend in die Flamme des Lichtes starrte. Jetzt aber stand der alte Jäger kopfschüttelnd auf, öffnete die knarrende Thür eines Schrankes, suchte und suchte, bis er endlich ein kurzes, doppelläufiges Gewehr hervorlangte, welches von oben bis unten sorgfältig mit Lüchern umwunden war. Bedächtig nahm er die leinene Puppenschale von dem schönen Instrument, setzte sich wieder an den Tisch und fing an den Lauf und das Schloß zu puzen.

Aber wie oft er auch nach Maxen hinüberschielte, er gab nicht Acht auf das, was um ihn vorging. Endlich konnte Robert das Schweigen nicht länger ertragen. „Wer das Ding so vor sich sieht,“ begann er, „der läßt sich vielleicht von der netten Außenseite bestechen, aber ich lobe mir doch mein altes Kaliber mit einem Laufe, denn mein Wahlspruch wird bleiben: Wer auf den ersten Schuß nicht trifft, der lasse seine Hand lieber ganz von jedem Gewehre!“

Mar warf jetzt einen flüchtigen Blick auf die Doppelpunte.

„Ein neuer Stuß, nicht wahr?“ fragte er zerstreut. „Ihr habt ihn wohl kürzlich gekauft? denn ich sah ihn noch nie im Hause.“

„Das will ich glauben!“ meinte der Alte lächelnd, „aber gekauft habe ich ihn nicht. Se. Durchlaucht schenkte mir ihn, als er noch Prinz war, und erzählte mir dabei, wie er einst damit eigenhändig einen Wilddieb niedergeschossen. Da sieh nur das Wappen.“ Dabei wies er auf ein silbernes Gepräge über dem Schloß. „Ich habe das Ding“ fuhr er geschwätzig fort, „immer eingeschlossen gehalten, und weiß Gott, wie mir es einfiel, daß ich es morgen bei der Herrenjagd tragen sollte — vielleicht erkennt der Herzog das Geschenk und den Beschenkten wieder. Das war ein lustiger Tag, wo ich es als Beute heimbrachte, es war in demselben Herbst, wo du einst, als ein hilfloser Bursche Mitleid heischend in meine Hütte kamst. Draußen an der Grenze hatte ich die Fährte eines Hirsches wahrgenommen, und er war schon ein Stück in's Land hineingegangen. Flugs laufe ich hinüber auf das Schloß, und melde es dem Prinzen. Ein ächter Waidmann, hängt er gleich Flinte und Tasche über, und so machten wir Beide allein uns auf den Weg, beschlichen den Zwanzigender, und erlegten ihn glücklich. Als wir nun so auf dem Haidekraut saßen, und der Prinz mit mir theilte, was mir deine Marie als Imbiß in die Tasche gesteckt, da wurde er redselig und erzählte mir die Geschichte mit dem Wilddiebe. Er war auch einmal nur von einem Jägerburschen begleitet, hier herum in den Wald gegangen, da trifft er auf zwei Männer mit grauen Kitteln und einen Jungen, die mit Büchsen über den Schultern herumstreichen. Ohne Verzug legt er an, und schießt den Älteren der Beiden nieder. Damals hauste grade in der Umgegend der berühmte Grauschüz, wie ihn die Bauern nannten, ein verwegener Gefelle, der wohl drüben an der Grenze seine Wohnung hatte. Der Prinz versicherte mir nun, daß es der Beschreibung nach derselbe gewesen wäre, den seine Kugel niedergestreckt, auch verscholl seitdem der Name des Grauschützen und bis heutigen Tages hat sich in unsern Landen nie wieder solch ein Freibeuter sehen lassen, denn wenn einmal ein Bauersmann hier und da ein Häschen wegpafft, nun so drückt man ein Auge zu — denn das ist noch keine Wilddieberei!“

„Aber die andern Beiden?“ fiel ihm Mar rasch in's Wort, „was sagte der Prinz von den beiden andern Wildschützen?“

„So? Nun die hätten den Getroffenen aufgehoben und fortgeschleppt. Aber Se. Durchlaucht waren damals schon ein Mann mit dem Herz auf dem rechten Fleck. Immer ihnen nach, durch Gestrüpp und Felsgestein. Einmal hätten die Beiden Miene gemacht, den Gefallenen niederzulegen, und sich zur Wehr zu setzen, aber der Prinz sandte ihnen eine Kugel, die dem Jungen den Hut vom Kopf riß' und da sahen sie wohl, daß es auf kein Späßen abgesehen war, hoben die Leiche des Grauschützen wieder auf, und entkamen endlich, weil sie mit den Waldwegen besser vertraut waren, als Se. Durchlaucht.“

„Ich hörte die Geschichte schon von andern Leuten,“ sprach Max, indem er wieder sinnend in das flackernde Licht starrte, „es ist der Grauschütz gewesen, der damals geschossen wurde, auch sein Begleiter ist später an einer Wunde gestorben, denn der Prinz hatte sie weit verfolgt und seine Kugeln setzten den Leichenträgern arg zu — nur der Bube soll davongekommen sein.“

„Wohl ihm! er wird die Lehre nicht vergessen,“ versetzte der Waldmann.

„Er wird sie nicht vergessen!“ sprach ihm Max in hohlem Tone nach, und die alten Nußbaummöbeln knisterten geheimnißvoll bei diesen Worten. — Aber der alte Robert war einmal im Erzählen, und da brach er nicht leicht ab.

„Als wir nun damals selbender gefrühstückt hatten,“ fuhr er fort, „trieben wir Leute in der Umgegend auf, die das Wild nach Hause bringen sollten, und der Prinz befahl, das Geweihe über dem Einfahrtsthore des Jagdschlosses zu befestigen, und ließ darunter eine kleine kupferne Tafel setzen mit den Namen „Prinz Michael und Robert“, weil er den ersten, ich den zweiten Schuß gethan, ja hätte er in seiner Doppelflinte nicht noch einen dritten Schuß bereit gehabt, der Zwanzigender könnte noch heutigen Tages herum spazieren. Die kleine Kupfertafel ist freilich im Regen grün geworden, und man sieht sie kaum, wenn man so flüchtig vorübergeht, aber diese Flinte hier hat nicht gerostet, und ich bewahre sie wie ein theures Erbstück, denn Se. Durchlaucht schenkte sie mir damals, als wir zusammen im Haidekraut saßen. Ich verschloß und versteckte sie aber, damit die Leute nicht glauben möchten, ich wolle ein Gepränge daraus machen.“

„Wie?“ fuhr Max jetzt auf, „das ist dieselbe Flinte, durch die jener Grauschütz fiel? Zeigt her!“

Haftig ergriff der junge Mann das glitzende Doppelrohr; Robert aber wandte sich an Marien, die wieder eingetreten und sich still an den Tisch gesetzt hatte.

„Sieh nur den Kennerblick! Wie der Junge das Ding zu drehen versteht! Wie er bald roth bald blaß wird! Ja auf solche Sachen muß man ihn zu bringen wissen, da ist er gleich Feuer und Flamme!“

„Himmel! was ist das?“ unterbrach ihn ängstlich Marie, „seht nur Vater, wie seine Lippen zittern und sein Auge rollt!“

„Hahaha!“ lachte der Alte, „was ihr Frauenzimmer doch für ängstliche Schnacken habt! bin in meiner Jugend accurat so gewesen! Hahaha! accurat so, sage ich Dir.“

„Vater!“ rief Mar jetzt plötzlich, „es muß furchtbar sein, auf einen Menschen zu zielen. Furchtbar!“

„Warum denn?“ fragte der Alte, „dessen Blicke mit sichtlichem Wohlgefallen auf Maren's kräftiger Gestalt und seinen kühnen Augen ruhten, warum furchtbar? Der Prinz versicherte mir damals, es sei der schönste Tag seines Lebens gewesen, und der Mensch wäre das edelste Bild. Er hätte geglüht, wie vom Feuer spanischen Weines, seine Hand hätte vor Erwartung gezittert, und deshalb wären auch seine Kugeln am Ziele nur vorbeigeschossen.“

Mar stand hoch aufgerichtet da, die Büchse lag in seinem Arme, krampfhaft hielt seine Hand das Schloß umspannt, als läge er auf der Lauer, und als sollte im nächsten Augenblick der rothe Strahl auf ein Opfer gezückt werden. Seine Nasenlöcher waren weit geöffnet, sein Mund fest zusammengepreßt, und Fieberschauer schüttelten seinen Körper, da entfiel ihm nach dem letzten Worte des Alten plötzlich das Gewehr, und schlug klirrend auf den Tisch, daß der Messingleuchter hoch emporsprang, auf den Fußboden rollte und das Licht verlöschte. Marie that einen heftigen Schrei, aber der Alte verlor seine Fassung nicht, holte einen brennenden Holzspan aus der Küche, zündete die Kerze wieder an, und prüfte sorgsam sein Gewehr, ob es durch den Fall nicht gelitten hätte. Mar saß bleich in einem Stuhle und holte tief Athem.

„Nun sage mir Junge,“ fing Robert jetzt an, „was Dich angewandelt?“

„Es war Nichts!“ antwortete Mar kurz, „das schwere Bier, das

uns Marie heute Abend vorgefetzt, hat vielleicht mein Blut in Wallung gebracht. Nun ist's vorüber!"

„Höre Mar!“ fing Robert jetzt an, „geh mir gleich zu Bett. Du mußt morgen frühzeitig auf, denn um 6 Uhr müssen draussen an den Schluchten schon alle Vorkehrungen getroffen und Nachricht auf dem Schlosse sein, wo der Zehrender heute Nacht Quartier gemacht hat. Gott, wie die Zeiten schlecht werden! In meiner Jugend machte man nicht viel Lärmens um solch' ein Stück Wild. Aber wenn sich jetzt so ein Thierchen blicken läßt, da schießt man gleich nach dem Schlosse und trommelt die Leute meilenweit aus der Umgegend zusammen, daß der selbne Gast ja nicht wieder entwische! Na mir ist es aber Recht, schon um des alten Schlosses willen, denn das ist ungesäubert geblieben, seit der selige Herr zu Grabe ging, und das muß nun schon 6 Jahre her sein. — Geh Kinder, geht zu Bett, und Du, Marie, gib hübsch Acht, daß Dein Eheherr nicht im Schlafe wandle, wie er dies manchmal zu thun pflegt. Gute Nacht, Ihr Kinder!“ —

II.

Aber Max konnte nicht schlafen. Zwei Stunden lag er schon auf dem zerwühlten Kissen, und kein Schlummer wollte sich auf seine Augenlider senken. Endlich hielt er es nicht länger so aus, er stand auf und schlich in die Nebenstube, in der Hoffnung, das Klopfen seines Herzens zu beschwichtigen, indem er in dem kleinen Raum auf- und abging. Aber immer waren es dieselben Bilder, und dieselben Gedanken, die ihn ängstigten, und immer unruhiger und unsteter wurden seine Schritte. Mechanisch ergriff er endlich das kleine Lämpchen, was er angezündet hatte, schlich zurück in die Schlafkammer und blieb hier träumend vor Mariens Bett. Mit unsäglicher Wehmuth betrachtete er die Schlummernde. Ihre Augen waren fest geschlossen, aber der Mund, ein wenig geöffnet, verzog sich manchmal in ein Lächeln, als gingen liebe Traumgestalten an ihr vorüber. Die breiten Flechten ihres kastanienbraunen Haares waren dem engen weißen Nachthäubchen entflohen und legten sich schmeichelnd um ihren Nacken. Ein kleines Crucifix aus Elfenbein geschnitten, eine feine Tyrolerarbeit, hing an einem schmalen schwarzen Sammtbändchen an ihrem Halse, und hob und senkte sich bei den ruhigen Athemzügen der Schlummernden. — Max seufzte tief auf. Eine kurze Zeit lang verschwand der trübe Ernst aus seinen Zügen, und sein Auge gewann den Ausdruck der

innigsten Liebe. Das Buch der Erinnerung schlug sich vor ihm auf und zeigte ihm von Blatt zu Blatt die freundlichsten Bilder. Es war ihm, als beträte er erst heute, wie damals ein armer elternloser Knabe, das gastliche Haus Roberts. Er sah Marien den Verlassnen wie eine Schwester liebevoll aufnehmen. Dann war es wieder der Tag, wo er zum ersten Mal mit Robert in den Wald ging, und der Alte sich kindisch freute, daß sein Pflegling so geschickt die Jagdflinte zu handhaben wußte. Und dann der Abend, wo die sinkende Sonne die Wipfel der Eichen so glühend geküßt, und er Marien hinter den Fliederbusch im Garten gezogen hatte, um dem Beispiel der scheidenden Himmelskugel zu folgen. Wie sie später mit erröthenden Wangen und klopfendem Herzen vor Robert getreten, ihm ihre Liebe gestanden und sein Jawort erbeten hatten. — Alles war so rosenfarben, so rein und ungetrübt, bis endlich die nahe Gegenwart ihre Rechte ausübte, und den Träumer an den schwarzen Flor mahnte, der sich mächtig über seine Zukunft breitete. Das Lämpchen in seiner Hand fing an zu zittern, eine drängte sich zwischen seinen Wimpern durch, es war ihm, als solle er die Schlafende an sein Herz pressen, und nur die Furcht, sie zu wecken, lähmte seine Glieder. Da fielen seine Augen auf ein Löckchen, das sich in den Spizen des Nachthäubchens verbergen wollte. Leise zog er ein Messer hervor und raubte die Locke. Es ist das letzte Mal vielleicht, dachte er, daß ich sie gesehen. O warum mußte dieser Wurm die Blüthe meines Lebens benagen, daß die Frucht herb und unreif zu Boden falle!

Langsam schlich er wieder in das Nebenzimmer, aber auch hier litt es ihn nicht lange. Hinaus, hinaus in die Nachtlust trieb es ihn. Mechanisch griff er nach seiner Mütze und seiner Flinte, aber schon an der Thüre kehrte er noch einmal zurück, um aus den Tiefen einer Truhe ein Päckchen hervorzufuchen. Dann schlich er vorsichtig, um Niemand zu wecken, die hölzerne Treppe hinab, ein Sprung über den Gartenzaun, und er war im Dunkel des Waldes. Hier breitete er sein Päckchen aus, und zog eine graue, von Dornen und Waldgestrüpp zerfetzte Blouse hervor, die er geschickt über seine Kleider warf und mit einem Riemen um die Hüfte befestigte. Dann brach er auf und irrte planlos in den Wald hinein, bis dieser sich plötzlich lichtete, und ein kleiner, von Heidelbeerkraut versteckter Fußpfad ihn auf einen fahlen Felsenvorsprung führte.

Es war eine Mondnacht, aber schwere Gewitterwolken ließen nur dann und wann die glänzende Scheibe flüchtig hervortreten. Ein tie-

fes Thal dämmerte zu Marens Füßen, ihm gegenüber in Büchsen schußweite lag auf der Höhe der Thalwand ein langes Gebäude, das Jagdschloß des Herzogs. Die Fronte seiner Fenster war hell erleuchtet, und da es still im Thal und Walde, die Luft aber gewitterschwer war, so drang das Klirren der Gläser und das Schmettern der Muff deutlich zu Marens Ohr. Hinter dem Schlosse lagerten feste Wolkenschichten, und das Wetterleuchten zeigte auf Augenblicke deutlich die Formen des Daches und die kleinen Thürmchen am Giebel des Schlosses. Tief unten im Thal trieb ein Bach ein schweres Mühlrad, und dann und wann fuhr ein tiefer Athemzug der Nachtluft durch die Laubwände des Thales, daß die Eichen mächtig schauerten und ihre schweren Blätter erzittern machten.

„Sie trinken und musteiren drüben“, sprach Max, der eine Zeit lang schweigend in die Nacht gestarrt, „so sorglos sind die Menschen! Hinter ihrem Giebel droht doch ein Wetter! Freilich“, rief er dann wildlachend, „freilich ist es kein Wetter mit Donner und zündendem Strahl, sondern nur ein Leuchten und Flackern — ein Schuß ohne Kugel!“

Wieder und immer wieder erklangen die Gläser und folgten die schmetternden Fanfaren von dem Schloß herüber, ja bisweilen konnte man einzelne Stimmen unterscheiden, unterbrochen durch das Lachen einer vergnügten Menge.

„Wie das jubelt und lärmt!“ begann Max wieder, „Sie trinken, scheint es, seine Gesundheit! Trinkt nur, stoßt an, aber hütet Euch, Gläser splittern zuweilen. — Sonst war es mir so wohl, wenn ich frohe Menschen hörte, warum muß grade dieser Frohsinn mir so in's Herz schneiden? O Gott! warum so zeitig mich an das Furchtbare mahnen? Fast seit einem Jahre kenne ich, was es heißt, glücklich zu sein, der Becher ist noch nicht leer, und mein Durst so groß, warum schon jetzt ihn gewaltsam von meiner Lippe reißen?“

Der Mond brach eben hell durch eine Wolkenschlucht, und tief in dem Grunde wurde der silberne Streifen des Baches sichtbar. Deutlich schimmerten die weißen Wände des Schlosses über dem dunkeln Laub des Waldes, und das Kerzenlicht in den Fenstern verschwand vor dem mächtigern Strahle. Max blickte auf, aber nicht hinüber nach dem Schlosse, sondern nach links, wo das Thal einen Bogen beschrieb, an dessen Ende ein honettes Häuschen neugierig über die Büsche blickte, es war des Revierjägers Wohnstätte. Da dünkte es

Maren, als er so hinüberschaute, eine Frauengestalt zeige sich an dem einen Fenster, aber in demselben Augenblick verschwand die momentane Beleuchtung, und Alles lag wieder in gespensterhaftem Dunkel. Die Fenster des Schlosses glühten wieder, wie die leuchtenden Augen eines Nachtvogels, der Bach rauschte umgesehen und geheimnißvoll in der Tiefe, und das Försterhäuschen, ein Tropfen Milch auf den dunkeln Wellen der Laubwaldung, war düster und unkenntlich.

„Wenn ihre Arme sich jetzt sehnend nach mir ausbreiteten!“ flüsterte der junge Waidmann, „sie ahnt vielleicht, daß ich sie verlassen! Gibt es denn keinen Ausweg? Keinen? Ein Dämon hat mir seine Höllingsdienste erwiesen, ein Teufel mischte die Karten, die Gelegenheit mahnt und ich muß folgen! Aber wie? wenn ich den Zufall von mir wiese, wenn ich mir selbst Aufschub verschaffte, wenn ich diese Höllenlist mit List vereitelte? Es ist Selbstbetrug! Es ist Täuschung! Verzeiht mir, ihr mahnenden Schatten, aber noch bin ich zu jung zu dieser That!“

Rasch stand er auf, ein schwacher halbverschleierter Mondstrahl fuhr über den nördlichen Theil des Thales, und zeigte noch einmal das Försterhäuschen, einen sehnfüchtigen Blick warf der trübsinnige Nachtwandler noch hinüber, dann eilte er mit kecken Sprüngen die Thalwand hinab, und bald verbargen ihn ganz die breiten Stämme der Eichen und Buchen.

III.

„Wißt ihr schon?“ klang es aus Aller Munde, als Robert früh am andern Morgen zu den versammelten Jägern trat.

„Was gibt es denn?“ frug dieser, „Ihr seht Alle so verblüfft und mißgestimmt drein.“

„Fünffmal haben die Wächter in dieser Nacht eine Büchse knallen hören“, antwortete Einer, „unser Wild ist wahrscheinlich verschucht und über die Grenze geflohen.“

„Dann ist es ja vorbei mit der Freude!“ versetzte Robert ärgerlich, „und Se. Durchlaucht kann unverrichteter Sache mit all' dem Troß wieder abziehn.“

„Freilich wird's nicht anders werden“, antwortete ein alter Jägersmann, „es ist ein boshafter Streich, den man uns gespielt hat, denn nur unsere Nachlässigkeit, wird es heißen, sei an Allem Schuld.“

„Aber wer sollte es gewesen sein?“ fragte Robert weiter.

„Ja wer?“ erwiderte der vorige Sprecher, „Einige von den Treibern, die in der Haide übernachtet haben, haben einen Mann in grauem Kittel, die Flinte im Arm, draußen in der Dämmerung herumschleichen sehen, sie hielten ihn für den Geist des Grauschützen, des berühmten Wildddiebes, schlugen ein Kreuz und ließen ihn vorüber.“

„Alberne Poffen!“ rief Robert noch ärgerlicher, als vorher, „ich hätte ihn anrufen, und ein Wort mit ihm reden wollen! Aber spricht doch, weiß der Herzog schon um das Geschehene?“

„Noch nicht“, antwortete der alte Jäger, „aber seht, da kommt schon der Bote wieder, den wir weggeschickt. Nun Freund“, wandte er sich an den Bauer, der eben athemlos bei der Gruppe anlangte. „Nun Freund, können wir auf den Zehnder noch rechnen oder nicht?“

„Allerdings“, scherzte der Bote, „der Zehnder hatte noch einige Kleinigkeiten in den herzoglichen Landen zu besorgen, und schob deshalb seine Abreise auf.“

Jetzt wurde wieder Jubel unter den Jägersleuten, und man schickte sogleich auf's Schloß, dem Herzog anzuzeigen, daß Alles ihn erwartete.

Eine halbe Stunde später langte die Cavalcade der hohen Herren und Damen im Thale an, und ein kräftiges Hurrah der Jägersleute begrüßte ihren fürstlichen Kameraden. Es war ein herrlicher frischer Morgen. Die Tiefe des Thales lag noch in Schatten, denn die Sonne stand noch nicht hoch über dem Horizont, der Erdboden aber dampfte und trocknete das nasse Laub. Dichte Nebelstreifen zogen aus den Gebüsch, verhüllten auf Augenblicke die Wipfel der Eichen und wurden verzehrt, sowie der erste Strahl der Sonne sie traf. Eine Schaar Singvögel begrüßte den Zug mit ihrem einfachen, herbftlichen Zwitschern. Aufgescheucht flogen sie davon, setzten sich in gemessener Entfernung wieder in die Zweige und warteten so lange, bis das Stampfen der Roffe sie wieder vertrieb, es schien, als könnten sie sich nicht sattsehen an den Herren und Damen in strahlendem Puge. Herzog Michael war ein schöner kräftiger Mann, mit feurigem Auge und einer vollen, Jugendlust verrathenden Stimme. Ihm zur Seite ritt die Gräfin Amalie von Weißenthorn, eine junge Witwe, von jononischem Körperbau und geistreichen, fecken Gesichtszügen. Der Herzog war noch unverheirathet, die Gräfin ihrer Schönheit wegen berühmt und besungen in deutschen Landen, sie war von hohem Adel und dem Fürsten eben-

bürrig, was Wunder also, daß die Leute flüfterten. Beiden sah man es nicht an, daß sie die Nacht auf dem alten Schlosse durchschwärmten, Beide waren munter und frisch, die Gräfin hatte mit dem Herzog gewettet, daß sie zur frühesten Stunde bereit sein würde, ihm am nächsten Morgen ein Stück Weges das Geleit zu geben, und der Herzog war vergnügt, daß er seine Wette verloren. Aber so langsam man auch ritt, in einer Stunde war man bereits am Ziele, d. h. der Boden wurde so steinig und uneben, daß der Fürst absteigen, und die Cavalcade der hohen Herren und Damen von ihm Abschied nehmen mußte.

Der Herzog zog nun fröhlich und vertraulich mit seinen Jägern waldeinwärts, scherzte mit den alten bekannten Gesichtern und lachte die Graubärte aus, wenn er der Erste war, der eine steile Thalwand erglimmt hatte. So traf man in kurzer Zeit auf eine Abtheilung von Wildtreibern, die den Herzog nur erwarteten, um den Zehrender vor die fürstliche Büchse zu hegen; Max war unter ihnen und sollte das Treiben leiten. Der Plan der Jagd war sehr einfach. Ein enges Thal mündete nach Norden über der Grenze im Nachbarland, aber Leute waren aufgestellt, die den König des Waldes von diesem Ausweg zurückscheuchen sollten; nach Süden theilte sich das Thal in mehrere Schluchten, die aber sämmtlich durch steile Bergwände geschlossen wurden. Gelang es also, den Hirsch landeinwärts zu treiben, so mußte er unfehlbar in eines dieser natürlichen Netze gerathen, und das enge Terrain einen sichern und leichten Schuß möglich machen. Während man den Fürsten mit diesem Plane vertraut machte, begab sich Robert zu Maren, der in Gedanken versunken an einem Baumstamm lehnte.

„Warum so finster und mürrisch? und abseits von den Andern?“ redete er ihn freundlich an. „Höre es ist nicht Recht, was Du heute gethan. Ohne Abschied bist Du diesen Morgen von Marien gegangen, und das arme Kind ängstigt und peinigt sich nun, als hätte sie Dich gekränkt. Du weißt, ich gebe nicht viel auf die Phantasterien der Frauenzimmer, aber das war ja eine leichte Mühe, Du hättest ihr diese Thränen ersparen sollen. Und dann warum heute grade in dieser abgetragenen schwarzen Jacke? Warum nicht in dem grünen knappen Rocke mit den Silberknöpfen und der Herzogskrone? He! schämst Du Dich vielleicht ein Fürstendiener zu sein?“

„Zürnt mir nicht, Vater“, rief Max mit schlecht verhehlter Leidenschaft, indem er die Hand des Alten ergriff und warm drückte, „zürnt mir nicht! Ich bin unwohl heute, ich weiß nicht, wo meine Gedanken geblieben sind, es wird sich bessern, hoff' ich.“

Robert wollte gehen, aber Max hielt ihn noch zurück. „Hört, Vater“, flüsterte er ihm zu, „sollte es sich zufällig treffen, daß Ihr heute Abend eher als ich nach Hause kämt, dann umarmt mein Weib, küßt sie recht innig, und sagt: das käme von mir!“

Robert drückte ihm gerührt die Hand, aber bemerkte dabei nicht, wie eine große Thräne in Maxens gesenkter Wimper hing, einige Minuten später und der Eine ging rechts, der Andere links nach seinem Posten. Das Treiben begann jetzt, allein mit schlechtem Erfolge, denn das gejagte Thier entzog sich seinen Verfolgern, indem es wider Berechnung die steilen Thalwände hinankletterte und sich hier im Geklüfte verbarg. Aber höher hinauf konnte es nicht, denn der Boden wurde felsig und erhob sich fast überall senkrecht in die Lüfte. Immer von Neuem versuchte man es wieder von dort aus, aber dennoch kam es nie zum Schuß; ein einziges Mal versuchte der Herzog eine Kugel, aber sie hatte entweder gar nicht getroffen, oder nur leicht verletzt. Endlich um Mittag stürzte sich das edle Thier in das Thal hinab, aber trotzdem, daß die Jäger in engen Zwischenräumen standen, wußte es zwischen ihnen durchzuschlüpfen und stürzte sich landeinwärts, die Meute hinterher. Der Herzog war zwar voran, aber da ein brennender Durst ihn quälte, bog er seitwärts in den Wald, um einen Bach zu suchen, denn er war sehr erhitzt und mußte fürchten, seine ehrlichen Leute möchten ihm Vorwürfe machen und sich weigern, wenn er um einen Trunk bäte. Aber der Bach war matt und trocken, und der Fürst mußte lange suchen, ehe er ein Becken fand, worin sich einige Hände voll klares Wasser gesammelt hatten. Als sein Durst gestillt war, eilte er wieder in's Freie, aber es war still geworden auf dem Waldwege, die Jagd hatte sich in eine Schlucht gezogen, nur aus der Ferne hörte man das Rufen und Toben, und das verrätherische Echo ließ zweifeln, woher der Schall käme. Eine Zeitlang verfolgte der Herzog die frischen Spuren im Sande, aber bald wurde der Boden felsig und der Fürst stand zweifelnd, ob er in die Schlucht zur Rechten oder zur Linken einbiegen sollte. Er entschloß sich rasch zu Letzterem, sprang über Gestrüpp und Brombeerhecken hinweg, und fand sich bald allein in der größten Einöde des Waldes; immer matter drang das Gebell an sein Ohr, er hatte die falsche Richtung gewählt. Das Knallen einiger Flinten ließ ihn mit Gewißheit vermuthen, die Jagd sei jenseits der Thalwand zu seiner Rechten, und beflügelt durch die Besorgniß, zu spät zu kommen, und den bittern Gedanken, von dem spöttischen Lächeln eines schönen Mundes bei der Heimkehr begrüßt zu werden, entschloß er sich

rasch, den Thalrücken hinaufzuklettern. Mühsam arbeitete er sich empor, ein tüchtiger Zufall entführte ihm dabei sein Jagdgewehr, und muthwillig hüpfte es die Felsenabsätze hinunter. Der Fürst aber kletterte mit verdoppeltem Eifer aufwärts; endlich war die Thalhöhe erstiegen und hell und freudig schollen die Jagdrufe und das Wellen der verfolgenden Hunde zu ihm herauf. Als er eben im Begriff war, an den Rand des Abhanges zu treten, sah er dicht vor sich einen jungen Mann, in grauem Leinwandkittel, der mit gespanntem Gewehr hinter einem Busche lauerte.

„Hierher Mann!“ rief ihm der Herzog zu, „gebt mir Eure Büchse, ich habe die meinige drüben im Thal verloren. Geht und sucht sie, ich lasse Euch dann heute Abend ein Fundgeld zahlen.“

Aber zu des Fürsten Erstaunen sprang der junge Waidmann auf, schüttelte wild seine schwarzen Locken, und die Flinte immer noch schußfertig im Arm haltend, rief er ihm zu:

„Erkennt Ihr den Ort wieder, Fürst? Vor 7 Jahren habt Ihr hier auch Haß gehalten, damals aber galt es zwei Männern und einem Buben!“

„Was soll das jetzt?“ rief der Herzog, einen Schritt zurücktretend, und den fecken Redner vom Scheitel bis zur Sohle messend, „Laßt Eure alten Geschichten, und gebt mir rasch Euer Gewehr, denn eine Minute verloren, Alles verloren.“

„Alles verloren!“ erwiderte der trotzige Mann im grauen Kittel. „Wie wäre es, Herr Fürst, wenn jener Bube, dessen Vater Ihr damals niedergeschossen, wenn jener Bube, dem Eure Kugeln die Mütze vom Kopfe gerissen und die Wange blutig gezeichnet, wenn jener Bube groß gewachsen jetzt vor Euch stände, die geladene Büchse im Arme, eingedenk des gemordeten Vaters und der eignen Narben, wenn er jetzt vor Euch stände und mehr denn eine Minute Zeit hatte, Euer Fürstenkleid nicht mehr achtend, als Ihr die grobe Blouse seines Vaters?“

„Nun wohl!“ rief der Fürst, „Du siehst, ich bin waffenlos und mein Gefolge fern, so schieß denn, wenn Du Muth hast!“

Der fecke Bursche legte das Rohr an, aber seine Hand zitterte, als sie nach dem Drücker am Schlosse suchte; da knallte es plötzlich auf der Felswand gegenüber, der Fürstenmörder sank getroffen, und seine graue Blouse färbte sich roth in der Gegend des Herzens. Der Fürst trat auf den Gefallenen zu und schaute ihm in das blasse, jugendlich schöne Gesicht, dessen Züge der tödtliche Schuß erstarren gemacht.

„Es dauert mich das junge Blut,“ sprach der Herzog mit wahrer Regung, denn er war nicht unempfänglich für die Schönheit. „Es ist schade um den frischen Burschen; aber wem,“ fügte er hinzu, sich umblickend, „wem danke ich meine Rettung?“

Da bogen sich vor ihm die Zweige auseinander und majestätisch drängte sich der verfolgte Hirsch durch die Gerten der Buchen. Mit seinen klugen Augen betrachtete er eine kleine Weile die Gruppe auf dem Felsengestrüppe, dann, als hätte er in ihnen seine Feinde erkannt, war er mit einem Ruck nach Rechts entflohen und setzte in die diesseitige Schlucht hinab.

Der Fürst stieß in das kleine, silberne Horn, das ihm zur Seite hing, um die Jagd zu versammeln, und der Erste, der diesem Ruf gefolgt schien, war der alte Robert. Athemlos stürzte er auf den Fürsten zu, faßte seine Hand und mit Küffen sie bedeckend, rief er mit hastigen Worten:

„Er hat Euch doch nicht verletzt, Durchlaucht? Nein, er hat es nicht, ich sehe es an Eurer Durchlaucht lächelnder Miene. Ach, daß mir altem Manne noch solches Glück im späten Alter begegnen muß, meinem Fürsten das Leben zu retten! Und schaut nur, Durchlaucht, mit demselben Dinge, was Ihr mir damals schenktet, als wir selbender den Zwanzigender erlegt hatten. Nimmermehr hätte ich geglaubt, daß solch ein Doppellauf so sicher tragen würde! Aber laßt doch schauen, wer ist denn der freche Gotteslästerer? He, Mann! wenn du noch einen Tropfen Blut in Dir hast, so sage, wer Du bist!“

Aber der Betroffene drückte sein Haupt nur tiefer in die blutigen Rissen des Haidelbeerkrautes. Robert sprang auf ihn zu, riß den Gefallnen gewaltsam empor und starrte ihm in's Gesicht, aber kaum hatte er jene Züge wiedererkannt, da wurde es ihm eiskalt um's Herz und er rief: „Unglücklicher! Du? Du durch mich? O Gott! warum mußtest Du solchen Frevel begehen wollen?“

„Vater!“ rief Max mit sterbender Stimme, „Ich habe den Fluch in Euer Haus gebracht. Als ich Eure reine Schwelle betrat, war der Mord in meinem Herzen schon begangen. Meinem sterbenden Vater gab ich den Schwur in das Jenseits hinüber, seinen Tod vergelten zu wollen. Vater, vergebt mir, wenn Ihr könnt, und tröstet Marien!“

„Ihr kanntet den Unglücklichen?“ fragte der Fürst theilnehmend den im Schmerz Versunkenen.

„Er war mein Tochtermann!“ erwiderte Robert dumpf und drückte dem Gefallenen die Augen zu. —

Mittlerweile hatten sich die Jäger um die Gruppe versammelt und fragten, was vorgefallen sei.

„Geht nach Hause, guten Leute!“ sprach der Fürst zu ihnen. „Ein beklagenswerther Unfall hat sich zugetragen. Eine Kugel, die dem verfolgten Thiere gelten sollte, tödtete diesen jungen Mann! Laßt uns aufbrechen und die Jagd einstellen, und begrabt mir Euren Kameraden mit allen Ehren, denn er fiel um meinetwillen!“